

Der Holzschnitt aus der Schedel'schen Weltchronik wurde vor gut 520 Jahren angefertigt und zeigt eine Stadtansicht Münchens. Die Türme der Frauenkirche haben noch keine Hauben. FOTO: MUSEEN DER STADT LANDSHUT

Das Gedächtnis des Mittelalters

Niemand, der sich mit Mediävistik beschäftigt, kommt an der „Monumenta Germaniae Historica“ vorbei. Die Schriftensammlung enthält das Wissen ganzer Forschergenerationen. Alles begann vor 200 Jahren – mit einem unzufriedenen Freiherrn

VON WOLFGANG GÖRL

In ihrem Büro im nördlichen Flügel der Bayerischen Staatsbibliothek ist Martina Hartmann umgeben von 200 Jahre währenden Grundlagenforschung, die den Schweiß und die Mühe von zig Historikergenerationen gekostet hat. In Regalen, die einen Großteil der Wände verstellen, stehen 437 dicke Bände, mal rot, braun, grau oder sonst in irgendeiner Farbe, mal großformatig, mal etwas kleiner, und diese sind nichts weniger als das Gedächtnis des mittelalterlichen Europa. Wer erforschen will, was Karl der Große in einer bestimmten Urkunde verfügt hat, was deutsche Kaiser und Könige dokumentiert, was merowingische oder ottonische Schreiber notiert haben, der schaut in diesen Bänden nach – in der Edition „Monumenta Germaniae Historica“ (MGH). Niemand, der sich mit der Geschichte des lateinischen Mittelalters beschäftigt, kommt an ihr vorbei, sie liefert gewissermaßen die Nahrung, ohne die Mediävisten hungern würden.

Inmitten dieser Geistesnahrung, inmitten der schriftlichen Hinterlassenschaften des alten Europa sitzt also Martina Hartmann. Die Professorin für Mittelalterliche Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität ist seit einem Jahr die Präsidentin des Instituts, das diese so bedeutende Edition betreut. Neben ihrer üblichen Arbeit warten auf Hartmann in diesem Jahr diverse Feierlichkeiten und Jubiläumsvorstellungen. Es gibt ja in der Tat etwas zu feiern: Die Monumenta werden 200 Jahre alt.



Der Gründer Heinrich Friedrich Karl vom und zum Stein

Die Geschichte beginnt im frühen 19. Jahrhundert in Frankfurt, wo der ehemalige Minister Heinrich Friedrich Karl Freiherr vom und zum Stein (1757-1831) darüber grübelte, wie er seinen Ruhestand sinnvoll gestalten könnte und wie es überhaupt weitergehen soll in einer Zeit, die, angefangen mit der Französischen Revolution 1789, epochale Umwälzungen gebracht hat. Die napoleonischen Feldzüge und die Befreiungskriege gegen den Franzosenkaiser liegen noch nicht lange zurück, im zersplitterten Deutschland sucht man nach Orientierung und nationaler Identität. In einem Brief an den Bischof von Hildesheim schreibt der Reichsfreiherr vom Stein: „Seit meinem Zurücktreten aus den öffentlichen Verhältnissen beschäftigte mich der Wunsch, den Geschmack an deutscher Geschichte zu beleben, ihr gründliches Studium zu erleichtern und hierdurch zur Erhaltung der Liebe zum gemeinsamen Vaterland und Gedächtnis unserer großen Vorfahren beizutragen.“

In dieser Zeit, in welcher der Geist des nationalen Aufbruchs in den deutschen Ländern wabert, hat der Rückgriff auf die Geschichte durchaus eine politische Dimension. In einer Denkschrift formuliert Karl vom Stein: „Und allein dadurch, dass man das Gegenwärtige aus dem Vergangenen entwickelt, kann man ihm eine Dauer in Zukunft versichern.“

Am 20. Januar 1819, nachmittags um zwei Uhr, treffen sich in Steins Frankfurter Mietwohnung diverse Honoratioren, darunter auch Johann Adam Freiherr von Aretin (1769-1822), der bayerische Gesandte am Bundestag. Dort schlägt die Geburtsstunde der Monumenta Germaniae Historica, in deren Emblem der von Eichenlaub umrahmte Wahlspruch steht: „Sanctus amor patriae dat animum“ (Die heilige Liebe zum Vaterland gibt den Antrieb). Nach mehreren Sitzungen definieren die Gründungsmitglieder den Zweck des Vereins: „Herstellung einer Gesamt-Ausgabe der Quellen-Schriftsteller deutscher Geschichte des Mittelalters.“ Damit soll ein Missstand behoben werden, den Stein – wie auch andere Gelehrte – bemerkt hatte, als er seinen Töchtern Geschichtsunterricht erteilte: „Das Studium der deutschen Geschichtsquellen machte mir die Unvollkommenheit ihrer bisherigen Sammlungen bemerklich und veranlasste mich, die Idee des Vereins zur Bearbeitung der Quellschriftsteller in das Leben zu bringen.“

Steins Befund ist keineswegs übertrieben pessimistisch. Die mittelalterlichen Originale sind schwer zugänglich, sie lagern verstreut in Archiven, Klöstern, privaten Sammlungen oder verstauben in den hintersten Ecken irgendwelcher Amtsstuben. Zudem sind die alten Schriftstücke schwer zu entziffern, von den Schwierigkeiten der Übersetzung ganz zu schweigen. Die Gründerväter der MGH haben zu nächst die Ära der großen deutschen Kaiser im Blick, wobei Karl der Große oder Friedrich Barbarossa eine besonders mächtige Anziehungskraft ausüben. Aber um so ein Projekt, das ja qualifizierte Mitarbeiter benötigt, verwirklichen zu können, braucht es Geld – und da sieht es erst einmal schlecht aus. „Meine erste Idee“, schreibt Stein, „war immer, dass es allein durch Beiträge von westfälischen Gutsbesitzern ohne Zutun irgendeiner Regierung oder von Kaufleuten ausgeführt werden solle.“

Also begibt sich der Freiherr auf Betteltour, heute würde man sagen, er betreibt Fundraising. Zu seinem Verdruss kommt bei Weitem nicht so viel zusammen, wie nötig wäre. Sein Versuch, etwa den Fürstbischof von Hildesheim als Sponsor zu gewinnen, scheitert kläglich. Nicht einmal ein Antwortschreiben erhält er, was er nach dem Tod des millionenschweren Bischofs mit einem ätzenden Kommentar quittiert: „Nicht einmal einen aliquoten Teil seiner Millionen“ habe der Mann „zu irgend etwas Gemeinnützigem, Edlem zu verwenden“ gewusst, „sondern alles einem fratzenhaften Vetter vererbt“. Im Weiteren kommt Stein zu dem Schluss, das zeitgenössische Adelsgeschlecht sei „in Selbstsucht und Einseitigkeit“ versunken.

Schließlich ringt er sich doch durch, um öffentliche Mittel zu bitten, was aber auch nicht immer die erhofften Früchte trägt. An den bayerischen Kronprinzen Ludwig richtet er die Klage: „Nach der Richtung der Tätigkeit und Geldmittel unserer Regierungen und Akademien zu urteilen, sollte man glauben, die Naturgeschichte Brasiliens, Ägyptens, Nubiens, des Kaps, die Affen, Kolibris und Gazellen hätten ein größeres Nationalinteresse als vaterländische Geschichten. Auf naturhistorische Unternehmungen wendet München, Berlin, Wien große Summen, auf vaterländische Geschichte nichts!“

Angesichts der knappen Kasse ist es erstaunlich, dass Stein und seine Mitstreiter dann doch ein erstes großes Werk publizieren. Im Sommer 1826 verkündet der Freiherr mit „unsäglicher Freude“ die Nachricht von der „Vollendung des ersten Bandes der Monumenta“. Darin sind karolingische Annalen und Chroniken abgedruckt, dazu eine Liste von 417 Subskribenten,

unter ihnen Georg IV., der König von Hannover, und „Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich“. Dass dieses Werk zustande kam, ist vor allem das Verdienst des jungen und umtriebigen Gelehrten Georg Heinrich Pertz, den Stein mit der Gesamtleitung des Unternehmens betraut hatte. Pertz ersinnt auch die Gliederung des Editionsprojekts in die Abteilungen „Geschichtsschreiber, Gesetze, Urkunden, Brief und kleine alterthümliche Denkmäler“, die in etwa bis heute gültig ist.

Unter Georg Heinrich Pertz, der den Verein jahrzehntelang leitet, ziehen die Monumenta nach Berlin, wo sich 1875 eine Zentraldirektion formiert, der wiederum Pertz vorsteht und der unter anderem der große Historiker Theodor Mommsen angehört. Zu dieser Zeit muss es allerdings schon recht schwierig gewesen sein, mit Pertz gedehlich zusammenzuarbeiten. Der Mann, der in jungen Jahren als außerordentlich sympathisch und charmant galt, ist im Alter ein despotischer und unzugänglicher Griesgram, sodass man sich schließlich gezwungen sah, ihn vom Chefposten zu entfernen.

In der NS-Zeit werden die MGH in ein „Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde“ überführt. Gegen Ende des Zweiten Weltkriegs lagert man die umfangreiche Fachbibliothek im Schloss Weißenstein zu Pommersfelden bei Forchheim aus, um sie vor den Bombenangriffen in Sicherheit zu bringen. Da man schon mal in Bayern ist, siedelt sich das Forschungsinstitut nach dem Krieg in München an, wo es nach einer Zwischenstation seit 1967 im Gebäude der Bayerischen Staatsbibliothek residiert. Im dortigen MGH-Magazin lagern auch die 170 000 Bände Fachliteratur, die weltweit größte

Spezialbibliothek zur mittelalterlichen Geschichte. Daneben gibt es noch Arbeitsstellen in Berlin, Wien und Leipzig.

Mittlerweile werkeln am Institut in München 25 Mitarbeiter für die MGH, darunter zehn Wissenschaftler, die sich um Editionsprojekte größeren Umfangs kümmern. Zudem verfügen die Monumenta über 60 auswärtige Editoren, die ehrenamtlich, also für Gotteslohn, arbeiten.

„Es ist eine Ehre, für die Monumenta tätig zu sein.“

Wie? Umsonst? Präsidentin Martina Hartmann nickt. „Die MGH sind die Kür. Es ist eine Ehre, für die Monumenta tätig zu sein.“ Professoren in Ruhestand gönnen sich diese Ehre, aber auch talentierte junge Forscher. Wer von der Zentraldirektion, in der die wissenschaftlichen Mitglieder aus vielen Ländern versammelt sind, ausgewählt wird, hat es in der Mittelalterszene – der wissenschaftlichen, versteht sich – geschafft.

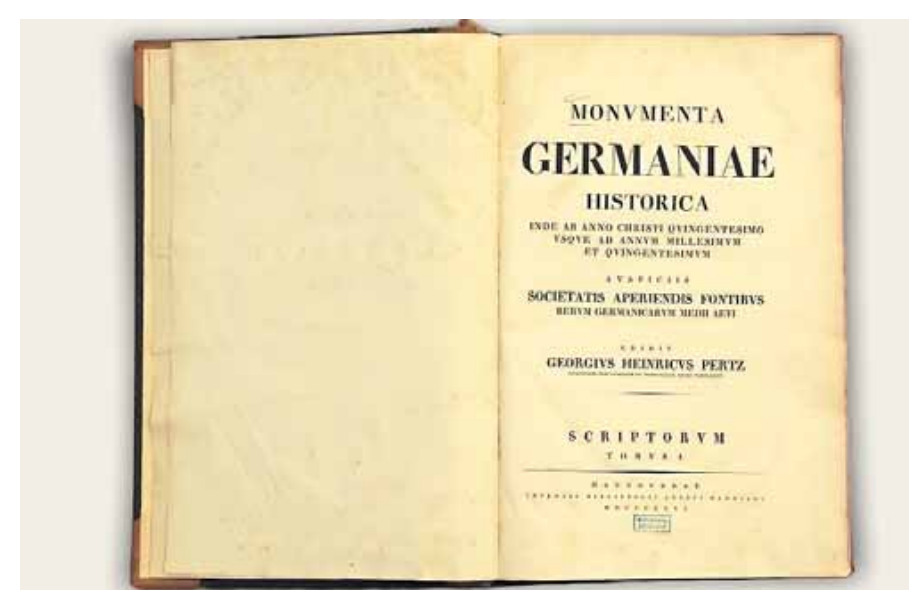
Dazu muss die Frau oder der Mann aber auch diverse Voraussetzungen haben: historisches Wissen, die Fähigkeit, alte Schriften zu entziffern, fundierte Lateinkennt-

nisse sowie die Fertigkeit, Bücher zu edieren. Die fetten MGH-Bände bieten ja weit mehr als nur den Originaltext der mittelalterlichen Staatsschriften, Konzilsbeschlüsse, Gesetze, Verträge und Urkunden, der Briefe oder literarischen Werke. Sie enthalten auch einen ausführlichen Kommentar, der möglichst wenige Fragen offen lässt. „Das Wichtigste ist“, sagt Hartmann, „wann und wo die Texte entstanden sind. Jede Person, jeder Ort, jedes Ereignis muss identifiziert werden.“ So bekommen Historiker, die sich zum Beispiel mit Rechtsakten aus der Zeit der Salier beschäftigen, die Rohstoffe, die sie für ihre Arbeit benötigen, quasi auf dem Tablett serviert. Die MGH liefern die Grundlage, auf der die Mediävistik steht. Dabei geht es nicht nur um deutsche Geschichte. Was durch sie ans Licht kommt, ist das Erbe des mittelalterlichen Europa.

Einer der externen Mitarbeiter ist der mittlerweile emeritierte Professor Josef Riedmann. Im Sommer 2005 entdeckte Riedmann, der damals noch Lehrstuhlinhaber für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Innsbruck war, eine Sammlung mit 130 bisher unbekanntem Briefen und Urkunden Friedrichs II. und Konrads IV. „Für die Mittelalterforschung war das so bedeutsam wie die Entdeckung des Grabs von Tutanchamun“, schwärmt Hartmann. Nach seiner Emeritierung machte sich Riedmann daran, seinen sensationellen Fund auszuwerten. Gut zehn Jahre später erschien in der MGH eine kritische Edition der Dokumente mit samt einer historischen Einordnung.

Schon beinahe einen Mittelalterkrimi bietet die Edition der „Translatio Sancti Dionysii Areopagitae“ aus dem elften Jahrhundert. Damals behaupteten die Mönche des Klosters St. Emmeran in Regensburg, in ihrer Abtei lägen die vollständigen Reliquien des heiligen Dionysius, des Märtyrerbischofs von Paris. Um diese Behauptung, mit der man Pilger ins Kloster locken wollte, zu untermauern, fälschten die Mönche Urkunden und literarische Schriften, darunter auch den Translatio-Text. Diesen hat das Institut ediert und mit einer deutschen Übersetzung versehen – eine wunderbare Quelle, aus der Erkenntnisse zur Geschichte Regensburgs und zum Vorgehen einer mittelalterlichen Fälscherwerkstatt sprudeln.

Vor rund vier Jahren gab es beträchtlichen Ärger im Institut. Die damalige Präsidentin Claudia Märkl beklagte mangelnde Unterstützung seitens des Freistaats, insbesondere, was die finanzielle Ausstattung betrifft, und legte ihr Amt schließlich nieder. Inzwischen, so zumindest signalisiert es Martina Hartmann, ist die Angelegenheit vom Tisch. „Wir sind gut ausgestattet und blicken optimistisch in die Zukunft, zumal wir volle Unterstützung durch das bayerische Wissenschaftsministerium erfahren.“ Damit spielt die Präsidentin auf den jüngsten Besuch von Wissenschaftsminister Bernd Sibler (CSU) an, bei dem eine Zielvereinbarung unterzeichnet wurde. Unter anderem kündigte Sibler an, die staatliche Förderung, die sich 2018 auf 1,65 Millionen Euro belief, bis 2022 jährlich um drei Prozent erhöhen zu wollen. Zudem kam man überein, die Digitalisierung voranzutreiben und noch intensiver mit ausländischen Wissenschaftlern zusammenzuarbeiten. Besonders stark ist das Interesse am mittelalterlichen Europa offenbar in China. Drei chinesische Universitäten haben jüngst die komplette MGH-Edition, also alle 437 Bände, geordert. Und internationale Hilfe kann das Institut gut gebrauchen. Die meisten Quellen des Früh- und Hochmittelalters sind mittlerweile ediert, sagt Hartmann. Was das Spätmittelalter betreffe, gebe es noch Lücken. „Das ist die Arbeit für die nächsten 200 Jahre.“



Martina Hartmann (unten) ist die Präsidentin des Münchner Instituts, das die MGH-Edition betreut. Das Bild oben zeigt den ersten Band aus dem Jahr 1826. FOTOS: ASTRID ECKERT, SEUFERT/ MGH



„Blindflug mit Bruchlandung“

CSU-Abgeordneter kritisiert Verkehrsplanung im Nordosten

Die CSU geht weiter auf Distanz zum geplanten Stadtteil in Münchens Nordosten, in dem einmal 30 000 Menschen leben sollen. Nach der Rathausfraktion, die diese Woche das planungsrechtliche Vorgehen der Stadt infrage gestellt hatte, schoss am Freitag erneut der örtliche Landtagsabgeordnete Robert Brannekämper (CSU) dagegen. Was die Pläne für den Verkehr bedeuteten, sei völlig unzureichend untersucht worden, sagte er. Die stadtpolitische Planung sei ein „Blindflug“, der „mit einer Bruchlandung“ enden werde. Als Richtzahl für das neue Quartier sieht er die 10 000 Bewohner, die das Planungsreferat vor Jahrzehnten dort für maximal möglich gehalten habe.

Oberbürgermeister Dieter Reiter (SPD) zeigt sich schwer verärgert über die CSU. „Das Thema ist nicht geeignet, um damit populistische Stimmungsmache zu betreiben. Das halte ich für unverantwortlich“, sagte er. Der Stadtrat und auch er selbst nähmen die Sorgen der Menschen vor Ort sehr ernst. „Das ist der Grund, warum die weitere Entwicklung im Nordosten auch weiterhin behutsam diskutiert werden wird, im Sinne der jetzt schon dort lebenden Menschen und im Sinne einer verantwortungsvollen Politik für die Stadt insgesamt.“ In dem noch Jahre dauernden Prozess werde rechtzeitig intensiv mit den Bürgern diskutiert.

Die Stadt hat für das etwa 600 Hektar große Areal östlich von Engelschalking und Johanneskirchen eine städtebauliche Entwicklungsmaßnahme (SEM) eingeleitet. Diese ist das stärkste Mittel der öffentlichen Hand, um großflächig zu planen. Dabei werden die Grundstückspreise eingefroren, und als Ultima Ratio sind Enteignungen möglich. Die CSU-Fraktion stellte diese SEM nun infrage und nannte die geplante Bewohnerzahl von 30 000 „ambitioniert“.

Parteikollege Brannekämper hält sie schlicht für falsch – wie das gesamte Verfahren. Zuerst müsse die Stadt ein Verkehrsmodell für den Osten erarbeiten, in das auch alle anderen Bauprojekte einfließen. „Da sind heute schon viele Straßen am Anschlag oder deutlich drüber“, Brannekämper hat eigens ein Planungsbüro engagiert, um das zu belegen. Die erste Frage müsse nun lauten: „Was ist denn verkehrlich möglich.“ Erst dann könne man darüber reden, wie groß der neue Stadtteil werden soll. HEINER EFFERN

Grüne attackieren das Rathaus-Bündnis

Die Grünen im Rathaus wollen 2019 zum „Jahr der Entscheidungen“ machen. „Wir wollen uns nicht länger mit Lippenbekenntnissen oder Mini-Schritten, Fristverlängerungen oder Prüfaufträgen abspesen lassen“, sagte Fraktionschefin Katrin Habenschaden. Als Beispiel für den gefühlten Stillstand nannte sie die Aussagen von Oberbürgermeister Dieter Reiter (SPD) zur autofreien Altstadt und die Bemühungen der schwarz-roten Stadtregerung, die Luftqualität zu verbessern. Habenschaden will für ihre Partei auch als OB-Kandidatin antreten, entsprechend kämpferisch gab sie sich am Freitag bei einem Ausblick auf die kommenden zwölf Monate Kommunalpolitik. „Uns stinkt, dass so wenig vorwärts geht.“

„Die Übernahme unserer Ideen geschieht zaghaft und schlecht“

Auch ihr männlicher Kollege an der Fraktionspitze, Florian Roth, attackierte Reiter scharf. Wenn der OB verkündete, die Idee der autofreien Altstadt stamme von ihm, dann liege ein „absichtlicher Gedächtnisverlust“ vor. Die Grünen forderten dies seit Jahren, ein Antrag auf ein entsprechendes Bürgergutachten liege ebenso lange vor. Nur habe dieser die Schubladen der Verwaltung nie verlassen. Entweder fühlen sich die Grünen mit ihren Vorstößen also missachtet oder kopiert. „Grünes Sprech“ werde zunehmend auch in der Stadt imitiert. „Die Übernahme unserer Ideen geschieht aber zaghaft und qualitativ schlecht“, sagte Roth. Als Beispiel nannten er und Habenschaden auch die Seilbahn als öffentliches Verkehrsmittel – eine Idee, die sie bereits vor Jahren eingebracht hätten.

Die Grünen zeigen sich nach den erfolgreichen Bundes- und Landtagswahlen, die für sie in München besonders gut ausfielen, selbstbewusst. „Wir fühlen uns bestätigt in unserem Weg“, sagte Habenschaden. Sie seien eine Opposition, „die nicht meckert oder fundamental ablehnt, sondern Alternativen anbietet“. In der täglichen Arbeit seien aber auch die Folgen der jüngsten Wahlen zu spüren. „Es wird viel mehr auf uns eingehauen. Das stört uns aber nicht besonders.“

Neue kommunalpolitische Initiativen präsentierte die Umweltpartei zum Jahresanfang nicht. Die Fraktion fordert weiter eine radikale Verkehrswende mit Busspuren als schnelle Abhilfe für den drohenden Verkehrskollaps, Wohnungsbau auf bereits versiegelten Flächen und gleichzeitiger Erhalt von Grün, kostenlose KITAS für alle und schnell eine autofreie Altstadt. Bis 2025 könnten weitere Bereiche nur noch für Anlieger zu befahren sein, sagte Roth. Das Bündnis aus SPD und CSU müsse dafür 2019 endlich Entscheidungen treffen, anstatt „Sonnensprechen“ zu halten. HEINER EFFERN